



OLIVER BECKER

**Das Geheimnis
der Krähentochter**

Historischer Roman

Original

GMEINER



»Kindchen, fang doch nicht schon wieder damit an.«

»Dir ist klar, dass ich darüber nachdenken muss.«

»Gut, lass mich dir einen Vorschlag machen.« Cornix nahm Bernina die mittlerweile leere Holzschale aus der Hand, um sie nachzufüllen. »Während du dich hier bei mir ausruhst, geh ich los, um mich umzuhören. Du weißt ja, meine Ohren sind überall und erfahren alles Mögliche, auch wo es Arbeit gibt. Aber mach dir keine allzu großen Hoffnungen. Du weißt ja, in welchen Zeiten wir leben.«

Bernina setzte sich auf ihre Schlafstelle und betrachtete im Schein des Feuers wieder einmal die vielen Symbole, die ins Holz der Wände eingeritzt worden waren und die von den Flammen flackernd angestrahlt wurden.

»Dieser höllische Krieg«, fuhr Cornix unterdessen fort. »Alles zerstört er. Wenig Arbeit, keine Ernten, keine Freude. Nichts als Gewalt und Hunger und Furcht.«

Langsam erhob sich Bernina. Eines der Symbole besah sie sich nun ganz besonders genau. Zwischen Halbmonden und Sternen, unter angedeuteten Vögeln und einem Dreizack, über einigen züngelnden Flammen prangte ein Zeichen, das sie zuvor im Hauptgebäude des Hofes gesehen hatte. Das Schwert mit der Blume.

Sie trat ganz nahe an die Wand heran und fuhr die offenbar mit Sorgfalt eingeritzten Linien mit ihrem Zeigefinger nach.

»Was bedeutet das?«

»Ach, die Monde und diese Sachen. Achte nicht darauf. Diese Symbole helfen, böse Geister von meiner Hütte fernzuhalten.«

»Ich meine dieses bestimmte Zeichen hier. Blume und Schwert. Es sieht irgendwie anders aus als die anderen.«

»So, so, das meinst du«, hörte Bernina in ihrem Rücken Cornix' betont unbeteiligte Stimme.

Bernina drehte sich um und sah ihr in die Augen. Doch darin lag etwas, das wieder einmal nicht zu deuten war. Ganz kurz nur, dann senkte die Krähenfrau den Blick.

»Ja, das meine ich«, sagte Bernina daher etwas nachdrücklicher, als sie eigentlich beabsichtigte. »Blume und Schwert. Was steckt dahinter?«

»Was es damit auf sich hat, das weiß ich selbst nicht«, erwiderte Cornix. »Ich habe diese Hütte vor vielen Jahren entdeckt. Sie war fast völlig verfallen und ich habe sie wieder hergerichtet. Das Zeichen war damals schon in die Wand eingeritzt. Es bedeutet gar nichts. Die anderen Symbole, die sind von mir. Sie haben ihren Sinn. Aber das kann ich dir nicht einfach auf die Schnelle erklären.« Sie lachte kurz auf. »Um in die Welt jener Zeichen einzutauchen, braucht es Jahre.«

»Das Schwert mit der Blume habe ich auch im Hof gesehen. In diesem seltsamen Zimmer mit all den Büchern.«

»Wer weiß schon, was das sein soll? Vielleicht das Überbleibsel eines längst vergessenen Ritterwappens.«

Bernina hörte aus den Worten heraus, dass Cornix das Gespräch beenden wollte. Was mag diese Frau alles wissen?, fragte sie sich insgeheim. Aber sie gab sich für den Moment zufrieden und versuchte nicht weiter in sie zu dringen.

Bisher war der Petersthal-Hof für Bernina immer nur ein großer Bauernhof gewesen,

etwas abgeschieden, aber dadurch auch vor der Welt geschützt. Jetzt allerdings wuchs eine Ahnung in ihr, dass die zu Ruinen gewordenen Gebäude ihre ganz eigenen Geheimnisse bewahrten. Es war nicht mehr als ein vager Eindruck. Und er war genau in jenem Moment über Bernina gekommen, als sie das Zimmer mit den Büchern betreten hatte und auf die Truhe gestoßen war.

»Also, was hältst du von meinem Vorschlag?«, wollte Cornix nach einer Weile wissen. »Ich höre mich um, wo es Arbeit gibt, und du bleibst in der Zwischenzeit hier.«

»Einverstanden.« Berninas Blick suchte die Augen der Krähenfrau. »Du wirst mir doch auch bestimmt sagen, wenn du etwas hörst, das für mich infrage kommt.«

Cornix legte ihre Hand auf die Brust. »Ich verspreche es dir, Bernina.«

Es war das erste Mal, dass sie Berninas Namen aussprach, und wie sie das tat, so weich und zart, als würden ihre Lippen das Wort streicheln, überhörte Bernina keineswegs. Es gibt da etwas, das du mir verschweigst, dachte sie dennoch insgeheim. Nicht nur der Petersthal-Hof, auch die Krähenfrau hatte ihre Geheimnisse, das wurde ihr immer stärker bewusst.

Bernina machte es sich auf der Schlafstelle bequem, und wieder beschlich sie ein sonderbares Gefühl. Mit einem Erschauern spürte sie, dass das Vergangene nicht abgeschlossen, nicht tot war, sondern dass es vielmehr weiterlebte, hier in dieser Hütte zu schweben schien, rätselhaft und bedrohlich, unsichtbar und dennoch deutlich fühlbar.

*

Der Reiter in Schwarz, der Mann mit den Eiskristallaugen und den silbernen Haarsträhnen, tauchte noch oft auf, eine hoch aufragende Gestalt auf einem dunklen Pferd, umhüllt von weißen Nebelfetzen. Manchmal sah Bernina ihn kurz zwischen den Bäumen, während sie dabei war, wilde Kräuter zu sammeln, dann wieder, wenn sie einen flüchtigen Blick aus dem mit einem Stück Tuch halb verhängten Fenster der Hütte warf.

Am häufigsten suchte er sie allerdings nachts heim, im Schlaf, in fürchterlichen Träumen, in denen sie rannte, um sich vor dem Degen des Reiters zu schützen, der ihre Verfolgung aufgenommen hatte und seine kalten Blicke hart in ihren Rücken grub.

Immer, wenn sie aus einem solchen Albtraum hochschreckte, ganz egal ob um Mitternacht oder im fahl wabernden Licht eines langsam heraufziehenden Morgens, sah Bernina als Erstes die hockende Gestalt der Krähenfrau, die stets an ihrer Seite war, als könnte sie es vorhersehen, wann der Mann wieder erscheinen würde. Sie war wie ein Wachposten, der niemals Schlaf nötig zu haben schien, der jederzeit bereit war einzugreifen. Mit leiser Stimme erklärte sie dann, dass alles vorbei, dass alles bloß ein schlimmer Traum gewesen sei.

So beruhigend ihre Worte auch jedes Mal sein mochten, lag doch auch etwas Unheimliches in der Art, wie die Frau dasaß, die Beine unter ihrem Körper und ihren Umhängen verborgen, die Augen so wach und geistesgegenwärtig wie jene des mysteriösen

Reiters.

Während die Tage wärmer wurden, wehten nachts noch immer kalte Winde durch den Wald, kämpften sich zwischen Sträuchern und Bäumen hindurch und rissen an den schwachen Wänden der Hütte. Oft lag Bernina wach und lauschte den Böen und dem Krächzen der Krähen, die sich seit ihrem ersten Auftauchen nahezu jeden Tag sehen ließen. Auch sie wirkten auf gewisse Art wie Wachposten, deren Augen Bernina schon erwarteten, wenn sie morgens aus der Hütte trat.

Die Krähenfrau hielt sich seltener in der Hütte auf als in den ersten Tagen nach dem Überfall. Zuerst widerstrebte es ihr, Bernina allein zu lassen, doch die drängte sie dazu. »Du kannst mich schließlich nicht ununterbrochen bewachen«, stellte sie klar. »Nimm deinen Alltag wieder auf, sonst bekomme ich wirklich ein schlechtes Gewissen.« Und so war die Frau nun wieder öfter unterwegs, genau wie früher. Sie wanderte mit ihren Wurzeln und Kräutern von Hof zu Hof, von einer Ansiedlung zur nächsten und behandelte in abgelegenen Scheunen Erkrankte. Die Bauernmärkte bis nach Offenburg besuchte sie, und manchmal wurde der Weg weit und sie blieb über Nacht fort.

Allein in der Hütte zu sein, fühlte sich eigenartig an. Eine noch gespenstischere Atmosphäre als sonst machte sich dann in der engen Behausung breit, gerade nachts, wenn niemand da war, um Bernina nach einem schlechten Traum zu beruhigen. Doch es gab auch zahlreiche Momente, in denen Bernina das Alleinsein genoss. Gelegentlich verspürte sie den Drang, noch einmal den Hof und das geheimnisvolle Zimmer aufzusuchen. Aber das tat sie dann lieber nicht. Die Schrecken des Überfalls wirkten eben doch noch nach und unterdrückten ihre Neugier.

Auch wenn sie nicht wusste, was sie nun mit sich anfangen sollte, fand sie sich zunächst damit ab, erst einmal abzuwarten, bevor sie in ein neues Leben stürmte. Wie sie es Cornix versprochen hatte, ruhte sie sich aus. Es galt, neue Kraft zu gewinnen.

Während Bernina anfangs noch von der Krähenfrau begleitet worden war, die ihr zeigte, welche Kräuter es wert waren, gesammelt zu werden, strich sie inzwischen oft allein durch die Wälder, wobei sie die verwüsteten Gebäude des Petersthal-Hofes weiterhin mied.

Bernina hatte rasch gelernt, sich zurechtzufinden und viele Pflanzen, die sich auf einmal in ziemlicher Geschwindigkeit der Sonne entgegenrankten, zu erkennen und voneinander zu unterscheiden. Sie verwechselte Giersch, den Cornix bei Gichtkranken einsetzte, nicht mehr mit einigen seiner fast gleich aussehenden giftigen Doppelgänger. Und sie wusste, in welchen Wiesen der erste Feigwurz des Jahres zu finden war, wo sie auf Gundermann, Vogelmiere, Bärlauch, verschiedene Kressearten und vor allem Pimpinelle stieß, die nach Cornix' Ansicht gegen viele Krankheiten half.

Nach ihren Abstechern zu den Höfen und Dörfern setzte sich die Krähenfrau immer mit Bernina zusammen ans Hüttenfeuer, um Kräutertee zu trinken und von dem zu erzählen, was sie gehört hatte, was hier und da geredet wurde. Was Cornix zu berichten hatte, klang alles andere als ermutigend. Der Krieg war allgegenwärtig, stärker und gewaltiger als zuvor, breitete sich aus wie eine Krankheit, brachte Ströme von Blut und trieb die Menschen in panischer Angst vor sich her.

An eine Anstellung als Magd war laut Cornix im Moment nicht zu denken. »Niemand bietet Arbeit an«, sagte sie und schlürfte ihren Tee, während Bernina auf ihrer Schlafstelle

saß, das Kinn auf die Knie gebettet, den Blick verloren auf die eingeritzten Symbole an der Wand geheftet. »Jeder ist vollauf damit beschäftigt«, fuhr die Krähenfrau fort, »die eigene Haut zu retten. Ich war im Dorf. Stell dir vor, es ist zu einem Dorf der Geister geworden.«

Mit dem Dorf war eine kleine Ansiedlung gemeint, Teichdorf, die einzige Ortschaft, die Bernina bislang wirklich vertraut war.

»Ein Dorf der Geister?«, wiederholte sie nachdenklich.

»Ja, es ist völlig verlassen. Leere Häuser, leere Straßen, ein leerer Brunnen, in dem kein Wasser mehr gefördert wird.«

»Warum verlassen?«

»Aus nackter Angst, mein Kind. Alles, was die Leute auf Wagen oder den Rücken packen konnten, wurde mitgenommen. Sie sind nach Ippenheim geflüchtet. Die Stadt quillt über vor Menschen. Ich war da, habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. Ippenheim wurde in eine wahre Festung verwandelt.«

Cornix' Stimme kroch zischend durch die Hütte. Sie redete immer weiter, sichtlich entsetzt über das, was sie auf ihren Streifzügen vorgefunden hatte. »Da es in Ippenheim keine Stadtmauer gibt, hat man versucht, eine Art Schutzwall zu schaffen. Aus Wagen, Baumstämmen, aus allem Möglichen. Dieser Wall wird bewacht. Auch andere wichtige Punkte in der Umgebung sind ununterbrochen von Wachmännern besetzt.«

»Das hört sich ja schlimm an.«

»Die Leute beten nicht mehr nur zu Gott, sondern rufen sogar Dämonen um Hilfe an.«

»Du immer mit deinen Dämonen und Geistern und Teufeln.«

»Merk dir, mein Kind, Dämonen sind überall.«

»Die armen Menschen in Ippenheim.«

»Das kannst du wohl sagen. Die Angst, die Not. Und überall in der Stadt stinkt es. Zu viele Menschen auf zu engem Raum bedeuten zu viele Ratten. Und damit zu viele Krankheiten.«

»Vor wem hat man so große Angst?«

»Vor den Truppen Arnims von der Tauber, die immer weiter aus Norden auf uns zurücken. Sein gesamtes Heer besteht aus Söldnern, die nicht einmal in der Hölle die Waffen strecken würden. Ich habe dir ja schon einmal erklärt, dass er sich mit den Franzosen verbündet hat. Damit ist er auch mit den Schweden vereint, die vor einiger Zeit schon einmal hier im Land eine Spur des Grauens und des Todes hinterlassen haben. Man weiß ja gar nicht mehr, wer gegen wen kämpft. Und wofür sie überhaupt kämpfen.«

»Und die Männer, die den Petersthal-Hof überfallen haben?«, warf Bernina ein. »Gehörten sie auch zu diesem Arnim von der Tauber?«

»Genau das dachte ich zunächst auch.« Die Krähenfrau nickte vor sich hin, seufzte dabei tief auf. »Dass diese Männer eine Vorhut Arnims sind. Ich habe mit Bauern gesprochen, die ihre Höfe im Stich lassen mussten. Außerdem mit Leuten in Ippenheim. Die Reiter sind hier und da gesehen worden, auch in der Nähe der Stadt.«

»Und?«, fragte Bernina gespannt.

»Mehr als einmal sind sie aufgefallen.« Die Stimme der Krähenfrau wurde eine Nuance tiefer. »Immer in den frühen Morgenstunden, wenn der Nebel noch über dem Land lag. Wie aus dem Nichts tauchten sie jedes Mal auf, fast wie Gespenster. Sie haben sich nur

abgelegene Höfe ausgesucht für ihre Schandtaten. Haben die Vorratskammern geleert, sofern darin überhaupt noch etwas Essbares war. Haben Schweine geschlachtet, Pferde und Waffen gestohlen, haben den Frauen Dinge angetan, die ich nicht aussprechen will.«

»Aber niemanden getötet?«, hakte Bernina aufmerksam ein.

»Woher weißt du das?«

»Ich weiß es nicht. Es hörte sich nur so an, als du sagtest ...«

»Es stimmt ja auch. Niemand ist von ihnen umgebracht worden.«

Bernina hob ihr Kinn und sah Cornix direkt in die Augen. »Findest du das nicht seltsam?«

»Seit Krieg herrscht, gibt es überhaupt nichts mehr, was ich seltsam finde.«

»Ich meine ja nur.« Mit der Hand fuhr sich Bernina durch ihr langes blondes Haar. »Auf dem Petersthal-Hof ging es ihnen nicht einfach nur darum, Beute zu machen. Es sah so aus, als wäre ihnen das Morden ebenso wichtig. Sie waren blutrünstig.« Ihre Stimme klang rau.

»Es war grauenhaft.«

»Das war es.«

»Kommt es dir nicht auch merkwürdig vor? Dass diese Fremden nur hier bei uns ...?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, unterbrach Cornix sie mit plötzlicher Ungeduld. »Wer weiß schon, was in der Welt vorgeht, was diese Mörder antreibt, was ihre Pläne sind, zu wem sie wirklich gehören.«

»Es beschäftigt mich unentwegt. Was ist zum Beispiel mit diesem Furcht einflößenden Anführer?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung, wen du meinst.«

»Aber du musst ihn bemerkt haben. Man kann diesen Mann gar nicht übersehen. Er beteiligte sich nicht an den Verbrechen, sondern schien bloß die Befehle zu geben. Er war ... ich weiß nicht einmal, wie ich ihn beschreiben sollte.«

»Ob du es glaubst oder nicht, ich habe ihn nicht gesehen. Ich hatte ja genug damit zu tun, dich davon abzuhalten, irgendwelche Dummheiten zu begehen. Am besten, du streichst ihn schnell wieder aus deinem Gedächtnis.«

»Das ist nicht so einfach.«

Unwirsch winkte Cornix ab. »Kind, ich kann dir nur raten, nicht mehr ständig über all das nachzudenken. Versuche es wenigstens. Das ist der Krieg. Der Krieg ist an allem schuld, er macht aus Menschen Bestien.«

»Ich habe längst gemerkt, dass du nicht mehr darüber reden möchtest.«

»So ist es. Weil es überhaupt keinen Sinn macht, weil es uns nicht weiterhilft.«

Nachdenklich nickte Bernina vor sich hin. »Ja, wahrscheinlich hast du recht.«

»Und ob ich das habe, mein Kind.« Cornix sah sie eindringlich an. »Zuerst wollte ich ja, dass du ein paar Tage bei mir bleibst. Zur Pflege, zur Erholung. Aber jetzt ist mir klar, dass du einfach noch nicht fortgehen darfst. Warte noch etwas länger. Warte, bis das Gewitter vorübergezogen ist. Wenn der Krieg nicht mehr in unserer Gegend wütet, wird es Arbeit geben. Felder werden zu bestellen sein, Tiere zu versorgen, Kleider zu nähen. Dann wird man dich brauchen. Aber noch nicht heute.«

Bernina ließ die beschwörenden Sätze auf sich wirken.

»Warte, bis das Gewitter vorübergezogen ist«, wiederholte die Krähenfrau.